Metalle mit Hammer, Diegange und anderen Instrumenten eine bestimmte Form zu geben. Zähes, unerschmelzbares Eisen ist hierfür das beste Material. Es sind besonders die Gitterwerke für kirchliche und profane Zwecke sowohl im Mittelalter als in späteren Jahrhunderten, welche durch ihren Reichthum der Anlage wie durch die Mannigfaltigkeit und Zierlichkeit der Ornamentirung unsere Bewunderung erregen. Die Versuche der neuern Zeit, statt des Eisengusses wieder die Kunst des Schmiedens zu beleben, haben zu den schönsten Erfolgen geführt. — Das Ziehen der Metalle zum Draht und dessen Verwendbung als Filigran hat in der Sculptur zwar nur untergeordnete Bedeutung, immerhin aber künstlerischen Werth. Die Gold- oder Silberfange wurde früher zur Form eines beliebig starken Fadens aus freier Hand gehämmert, seit dem 14. Jahrhundert durch mechanische Behandlung gezogen. Um das Filigran herzustellen, werden die Fäden je nach Bedarf entweder auf einer Unterlage befestigt oder aber frei durch Drehung und Löthung verbunden und zu verschiedenen Ornamenten geformt. Das Filigran kann wieder mit dem Hammer nach der Breite zu Blattwerk auseinandergetrieben und dadurch größerer Wechsel erzielt werden. Schon die Aegypter und Etrusker leisteten im Filigran Bedeutendes; ebenso findet man es auch in Nord- und Südamerika schon in ältester Zeit; bei mehreren Völkern Asiens, wie den Indern und Chinesen, erhielt es sich in höchster Ausbildung bis heute. In der christlichen Kunst des Mittelalters wurde dasselbe besonders zur Ornamentirung von Tragaltären, Reliquien- und anderen Gefäßen oder von Crucifixen angewendet. Herrliches Filigran ziert ein Kreuz im Reliquienschäze zu Hannover, das St. Andreaskreuz im Dome zu Regensburg, das Schwert des hl. Mauritius unter den deutschen Reichsleinodien. Auch die Namen eintiger Meister sind bekannt; so aus dem 13. Jahrhundert Louis Strins in Paris, aus dem 15. Piero di Nino in Florenz, aus dem 16. Hans Maslinger in Nürnberg. In neuerer Zeit fängt man wieder an, mit Glück auch dieser Technik sich zu bedienen. — Auch des Metallschnittes in Gold, Silber, Kupfer, Bronze zur Anfertigung von Siegeln, Münzen, Medaillen aller Art mag hier Erwähnung geschehen. Schon in der ersten Zeit des Christenthums begegnen uns Münzen mit den Bildern der Apostel, wie die bekannte im Museo cristiano zu Rom mit den Köpfen der hl. Petrus und Paulus, alsdann eigentliche Medaillen (Entolspien [s. d. Art.]) mit Symbolen, biblischen Darstellungen und Inschriften. Die Münzen von Konstantin an zeigen ebenfalls christliche Embleme, wie das Monogramm Christi, auch mit Alpha und Omega, seit Justinian das Bild des Erzbischofs oder der seligsten Jungfrau; ähnlich im Frankenslande und den übrigen christlichen Ländern. Nur hingedeutet sei auf die hohe Vollendung, welche vom 11. Jahrhundert an die Kunst des Siegel-

stehens erreicht und durch das ganze Mittelalter beibehalten hat; die Siegel der christlichen Fürsten, der Bischöfe, Capitel und Kirchen sind oft wahre Meisterwerke der Sculptur. Seit dem 14. Jahrhundert mehren sich auch die Denkmünzen, besonders in Italien; so sind die Denkmünzen der einzelnen Päpste seit Jahrhunderten von ganz hervorragender Bedeutung. Aber auch Deutschland hat seine berühmten Stempelschneider und Medailleurs, unter denen sich die Nürnberger und Augsburger auszeichnen, und zwar bis zur Gegenwart.

4. Die Elfenbeinsculptur gewinnt ihr Material aus dem Stoßzahne des Elefanten. Dieses Material eignet sich durch die Festigkeit der Structur, durch die Feinheit des Zuges und die Weichheit der Farbe vorzüglich zu plastischen Werken. Seltener kommt der Zahn des Flusspferdes, des Walrosses oder Gebeln des Rennthieres zur Verwendung. Selbstverständlich benutzten vor allen die orientalischen Völker das Elfenbein zu den verschiedensten Zwecken, wie denn auch Salomon seinen Prachtthron aus Elfenbein machte und mit Gold ausschmückte (8 Kön. 10, 18). Zur Herstellung von Statuen gebrauchten es die griechischen Meister, indem sie in Gold oder vergoldetem Erz die Gewänder, in Elfenbein die nackten Theile arbeiteten (Chryselephantinen), ebenso zur Bekleidung von Prachtthüren und Thronesseln. Noch mehr aber war es zur Kleinkunst bei Griechen und Römern verwendet; vorzüglich wurden die Consular- und Privatdiptychen, d. i. größere oder kleinere Deckel der Schreibtiseln, oft mit reicher Relief- oder durchbrochener Arbeit geziert. Der Gebrauch des Elfenbeins ging auch in die christliche Kunst über, und hier waren es ebenfalls vor Allem Diptychen mit Reliefdarstellungen aus dem Alten und Neuen Testamente, bald roh und handwerksmäßig, bald künstlerisch schön gearbeitet; ferner Einbanddeckel der gottesdienstlichen Bücher, kleine Bildertafeln und Platten, Belege von Eathedren und Ambonen, einzelne Gefäße, runde oder ovale und polygone Pyxiden für das allerheiligste Sacrament, Kästgen zur Aufbewahrung von Reliquien, Weihwasserfessel, Bischofsstäbe, Ordinationslämme, Pasticalia u. a., wie solcher Gegenstände noch eine bedeutende Zahl aus ältester und neuerer Zeit in Kirchen und Museen der verschiedensten Länder sich findet. Von älteren Meistern in der Elfenbeinschnitzkunst sind bekannt Zutilo in St. Gallen (gest. 912), Bernward von Hildesheim, Thimo, Erzbischof von Salzburg, sodann im 15. und den folgenden Jahrhunderten, in welchen auch die Figurenschnitzerei (Crucifixe, Heiligenstatuetten) in Elfenbein vorzügliches schuf, Baccio Cellini (um 1470) und Benedetto Bajano (gest. 1498) zu Florenz, Albrecht Dürer in Nürnberg und Fra Eligio in Capua (16. Jahrhundert), Ascanio dei Criste in Benedig (1624), Georg Petel in Augsburg (gest. 1636) u. A.